UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Zur Pfadabhängigkeit der Kommunikatorforschung: eine Spurensuche aus Perspektive der Gender Studies

Susanne Kinnebrock, Elisabeth Klaus

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Kinnebrock, Susanne, and Elisabeth Klaus. 2013. "Zur Pfadabhängigkeit der Kommunikatorforschung: eine Spurensuche aus Perspektive der Gender Studies." *Medien & Kommunikationswissenschaft* 61 (4): 496–513. https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
CC-BY 4.0: Creative Commons: Namensnennung
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Zur Pfadabhängigkeit der Kommunikatorforschung

Eine Spurensuche aus Perspektive der Gender Studies

Susanne Kinnebrock / Elisabeth Klaus

Im Beitrag wird zunächst aufgezeigt, dass, historisch betrachtet, weder der Journalismus noch die Öffentlichkeitsarbeit reine „Männerberufe" darstellten. Die aus historischer und geschlechtertheoretischer Perspektive gewonnenen Erkenntnisse gehen aber über diesen Befund weit hinaus. Denn sie stellen verbreitete Annahmen der Kommunikatorforschung insofern infrage, als sie zeigen, dass historische Berufsverläufe mit heutigen durch Karrierebrüche, Flexibilität (bis hin zum Berufswechsel) und Freiberuflichkeit verbunden sind. Entsprechend fokussiert der zweite Teil des Beitrags das weit verbreitete Grenzgängertum zwischen verschiedenen Medienberufen, Medienkanälen und Ressorts und zeigt, wie voraussetzungsvoll in Berufsfeldstudien i. d. R. gearbeitet wird: Mit einem eng gesteckten Gegenstand (z. B. professioneller Nachrichtenjournalismus) oder der Favorisierung von Querschnittanalysen, die diachrone Beobachtungen weitgehend ausschließen, bewegt sich eine solche Kommunikatorforschung zwar auf gut ausgetretenen Pfaden, trägt aber zur Suche von weiteren Spuren der Berufsentwicklung und zum Nachvollzug entgrenzter Arbeitswirklichkeiten wenig bei. Deshalb wird abschließend mit Blick auf den aktuellen Medienwandel das Potenzial alternativer Pfade diskutiert, die unter der Perspektive der Geschlechter- und Biographieforschung aufscheinen.

Schlagwörter: Berufsgeschichte des Journalismus, historische Journalismusforschung Berufsbiographien, Geschlechterforschung, Bertha von Suttner, Anita Augspurg

Im Rahmen der Gender Studies sind in den letzten zehn Jahren verschiedene, oft biographisch vorgehende Studien zur Berufs- und Sozialgeschichte von Journalistinnen entstanden (z. B. Kinnebrock 2005a; Kinnebrock 2009a; Kinnebrock et al. 2009; Klaus 2002, 2005; Klaus/Wischermann 2013; Wolff/Wischermann 2003). Die dabei erzielten Ergebnisse stellen eine Reihe von verbreiteten Annahmen der Kommunikator-, Journalismus- und PR-Forschung infrage.

Das betrifft zum einen die historische Bedeutung von Kommunikatorinnen in Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit, deren Stellung in Medienorganisationen und ihren Einfluss auf die Entwicklung der verschiedenen Berufsfelder. Im ersten Teil des Beitrags diskutieren wir Ergebnisse der Genderforschung und kontrastieren diese mit Befunden der historischen Journalismus- und PR-Forschung. In einem Zwischenfazit legen wir dar, welche viel weiter gehenden Fragen damit aufgeworfen werden, die gleichermaßen männliche wie weibliche Akteure in diesen publizistischen Berufsfeldern betreffen.

Im zweiten Teil des Beitrages wird das auch aktuell weit verbreitete Grenzgängertum zwischen den publizistischen Berufen ebenso diskutiert wie der im Verlauf eines journalistischen Arbeitslebens gängige Wechsel zwischen Medienkanälen und Themenschwerpunkten. Insgesamt zeigt sich, dass neben den Momentaufnahmen, die Querschnittanalysen bieten, Langzeitbeobachtungen, Berufsverlaufsstudien und biographische Forschungen notwendig sind, um die Arbeitswelten von KommunikatorInnen komplexitätsadäquat zu erfassen.

Forschungsergebnisse hängen davon ab, welcher Ausgangspunkt für die Bearbeitung aktueller Frage- und Problemstellungen gewählt wird – sie sind pfadabhängig. Die Spurensuche nach den frühen Medienfrauen führt auf andere Pfade – gerade auch in Bezug

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auf aktuelle Problemstellungen – als auf jenen, den die Journalismus- bzw. Kommunikatorforschung bisher überwiegend beschritten hat.

1. Der Anteil und die Bedeutung von Frauen im Journalismus und in der Öffentlichkeitsarbeit

1.1 Journalismus: ein „Männerberuf"?

Bis heute wird die Journalismusgeschichte weitgehend als Geschichte publizistisch aktiver Männer geschrieben. Damit wird zum einen der Beitrag von Frauen zur frühen Medienarbeit ausgeblendet, zum anderen die folgenreiche Annahme perpetuiert, dass sich professionelle (de facto: an Anstellungsverhältnisse gebundene) Medienarbeit erst im ausgehenden 19. Jahrhundert, v. a. aber dann im 20. Jahrhundert entwickelt habe.

Mit Blick auf die berufsgeschichtliche Literatur, die freilich auch als Referenz für die aktuelle Kommunikatorforschung fungiert, lassen sich zwei primäre Herangehensweisen feststellen. Entweder werden ‚große' namhafte Publizisten einzelbiographisch portraitiert oder es werden kollektivbiographisch Informationen über die Herkunft, die Vorbildung, die Karriereverläufe und den sozialen Status von RedakteurInnen erhoben – das aber v. a. von solchen, die bei größeren Tageszeitungen angestellt waren. Der Befund, dass Frauen in dieser Anfangsphase des „eigentlichen", mit Baumert (1928) „redaktionellen" Journalismus keine Rolle gespielt hätten, wird seit mehr als 80 Jahren in der Fachliteratur weitgehend unhinterfragt repetiert – sowohl in der einzelbiographisch angelegten Literatur als auch in der kollektivbiographischen (z. B. Groth 1930: 73; Dovifat 1931: 117; Dresler 1936: 8; Requate 1995: 150).

Titel wie der von Herbert Riehl-Heyse „Götterdämmerung: Die Herren der öffentlichen Meinung" (1995) lassen schon erahnen, dass sich *in der einzelbiographischen Literatur* nur vereinzelt „Quotenfrauen" in die Riege der wichtigen Meinungsmacher einreihen – hier die Verlegerin Aenne Burda. Ähnliches finden wir auch bei anderen populären Darstellungen, wie der von Hans Jürgen Schultz „Journalisten über Journalisten" (1980), in der zwei Journalistinnen – Bertha von Suttner und Margret Boveri – 22 Kollegen gegenüberstehen. Frauen sind auch in wissenschaftlichen Bänden entweder Ausnahmeerscheinungen oder gar nicht existent, wie bei Heinz-Dietrich Fischer (1971), unter dessen 38 Kurzbiographien deutscher Publizisten sich kein einziges Porträt einer Frau befindet, oder bei Michael Schmolkes „Wegbereiter der Publizistik in Österreich" (1992), der zwar 74 Wegbereiter, aber keine einzige Wegbereiterin ausmacht. In dem von Hans-Jürgen Jakobs und Wolfgang Langenbucher herausgegebenen Sammelband „Das Gewissen ihrer Zeit: 50 journalistische Vorbilder" aus dem Jahr 2004 werden demgegenüber immerhin sieben weibliche Vorbilder vorgestellt, das entspricht einem 14-prozentigen Frauenanteil. Porträtiert werden darin die Frauenrechtlerin Louise Otto (1819-1895), die Friedenskämpferin Bertha von Suttner (1843-1914), die Feuilletonredakteurin Ursula von Kardorff (1911-1988), die Auslandsberichterstatterin Margret Boveri (1900-1975), die Schriftstellerin und Literaturkritikerin Hilde Spiel (1911-1990), die Chefredakteurin und Herausgeberin der *Zeit* Marion Dönhoff (1909-2002) und schließlich die italienische Journalistin und Auslandskorrespondentin der ARD in Rom, Franca Magnani (1925-1996).

Auch *kollektivbiographisch arbeitende Studien*, deren Anspruch es ja ist, historische Berufsverhältnisse einigermaßen generalisierbar wiederzugeben, beziehen i. d. R. kaum Frauen ein. Weder in Kurt Brunöhlers (1933) Studie zu Journalisten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch in Rolf Engelsings (1966) Regionalstudie über Nordwestdeutschland findet auch nur eine einzige Journalistin Berücksichtigung. Und das Stan-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dardwerk von Jörg Requate (1995), der zur Rekonstruktion von Sozialität und Berufsrealität von JournalistInnen des 19. Jahrhunderts immerhin 781 Lebensläufe ausgewertet hat, berücksichtigt gerade mal drei Frauen, was einem Frauenanteil von 0,4 Prozent entspricht. Requate (1995) konzentriert sich nämlich – genauso wie jüngst Thomas Birkner (2012: 299f.) in seiner Synopse der deutschen Journalismusgeschichte – auf das, was Siegfried Weischenberg et al. als den „Kern des Journalismus" (Weischenberg et al. 2006a: 360) bezeichnet haben: den Nachrichtenjournalismus. Zudem wurden in den berufshistorischen Darstellungen primär solche Personen als JournalistInnen ausgemacht, die bei einer angesehenen, größeren (Hauptstadt-)Zeitung als RedakteurInnen fix angestellt waren. Eine solche Eingrenzung mag aus forschungsökonomischen Gründen legitim sein, die damit verbundene dramatische Einschränkung der AkteurInnengruppen muss aber ausgewiesen werden. Der „Journalismus als Beruf" (so der Titel von Requates Buch) kann damit für das 19. Jahrhundert nur äußerst lückenhaft und deshalb letztlich verzerrt herausgearbeitet werden.

Über die Berufssituation von Frauen im Journalismus sagen solche Studien wenig aus, allenfalls, dass Frauen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert selten als politische Redakteurinnen bei Prestigeblättern angestellt waren. Auf eine rege Publikationstätigkeit von Frauen weisen allerdings zahlreiche Beispiele nachdrücklich hin: Die Feuilletons einer der frühen Journalistinnen Österreichs, Betty Paoli (1814-1894), erschienen u. a. auf Seite 1 der bedeutenden liberalen österreichischen Tageszeitung *Die Presse*. Die Kriegsberichte Alice Schaleks (1874-1956) und die Auslandskorrespondenzen Ann Tizia Leitichs (1891-1976) begannen ebenfalls häufig auf Seite 1 der in Wien erscheinenden *Neuen Freien Presse*. Auch Bertha von Suttner war in dieser einflussreichen Zeitung vertreten und schrieb darüber hinaus in zahlreichen international viel beachteten Blättern. Margret Boveri und Ursula von Kardorff veröffentlichten ihre Artikel in jenen Zeitungen, die als Wegbereiter des heutigen Journalismus gelten (u. a. im *Berliner Tageblatt*). Zahlreiche weitere Journalistinnen ließen sich nennen (vgl. Klaus/Wischermann 2013). Bereits diese Beispiele verweisen auf deutliche Diskrepanzen zwischen den vermeintlich gesicherten wissenschaftlichen Befunden zur Berufsgeschichte des Journalismus und dem tatsächlichen Beitrag von Frauen zum Journalismus der damaligen Zeit.

Systematische kollektivbiographische Erkenntnisse ergibt die Auswertung einer einzigartigen Quelle, des „Lexikons deutscher Frauen der Feder" aus dem Jahre 1898 (Pataky 1987). Hinter dem Lexikon steht nämlich eine *Voll*erhebung von Frauen, die zu dieser Zeit in deutscher Sprache publizierten. Sophie Pataky, die Herausgeberin des Lexikons, hat in einem ersten Schritt alles bibliographiert, was bis dahin von Frauen auf Deutsch veröffentlicht worden war, und in einem zweiten Schritt alle noch aktiven Autorinnen brieflich um Angaben zu ihrem Leben, ihren Tätigkeiten und ihrem Werk gebeten. Das Lexikon stellt letztlich eine Dokumentation der Antworten dar, die Pataky im Rahmen ihrer Enquete erhielt (Kinnebrock 2009a: 110-111). Im Detail mögen dabei einzelne dieser Selbstaussagen geschönt sein und manche Jahreszahlen nicht stimmen, in Bezug auf die hier interessierende Frage nach Anteil und Bedeutung von Frauen im Journalismus sind die Angaben aber von großer Aussagekraft.

Susanne Kinnebrock (2009a) hat die gut 4.500 Einträge im Lexikon einer standardisierten Inhaltsanalyse unterzogen und konnte so 1.133 Frauen identifizieren, die für die damalige Presse schrieben, d. h. die zumindest *auch* journalistisch tätig waren. *Auch* bedeutet, dass sowohl hauptberufliche Journalistinnen als auch nebenberuflich Tätige berücksichtigt wurden: angestellte Redakteurinnen genauso wie Freie, Verfasserinnen von Sachbeiträgen, aber auch Feuilletonistinnen, und schließlich nicht nur jene, die für

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

große politische Blätter schrieben, sondern ebenso solche Autorinnen, die populäre Zeitschriften, Fach- und Vereinspresse mit Artikeln versorgten.

Patakys umfassende Erhebung erlaubt, nicht nur den sog. „Kern" des Journalismus, sondern das gesamte Berufsfeld zu erfassen. Selbst wenn man die in aktuellen Studien herangezogene „Hauptberuflichkeit" (z. B. Weischenberg et al. 2006b) zum Kriterium für die Bezeichnung „Journalistin" nähme, finden sich in Patakys Lexikon immer noch 74 leitende sowie weitere 75 angestellte Redakteurinnen und 264 Freie, die die Regelmäßigkeit ihrer journalistischen Tätigkeit ausdrücklich betonten (Kinnebrock 2009a: 113). Damit lassen sich für die Zeit der Jahrhundertwende über 400 hauptberufliche Journalistinnen im deutschsprachigen Raum nachweisen. Requate (1995: 137) geht von rund 2.500 (Zeitungs-)RedakteurInnen um 1900 aus, Otto Groth mit Bezug auf eine nicht weiter spezifizierte Berufszählung (1930: 64) von 4.562 hauptberuflichen JournalistInnen im Jahr 1904. Setzt man Groths Angaben mit Kinnebrocks Ergebnissen vorsichtig in Beziehung, so ist selbst unter den „Hauptberuflichen" von einem Frauenanteil von knapp zehn Prozent auszugehen.

Mit Bezug auf Deutschland hat Ulla Wischermann (2005) die Erhebung des „Kaiserlichen Statistischen Amtes" aus dem Jahr 1895 ausgewertet. Auch hier finden sich in der Gruppe der „Privatgelehrten, Schriftsteller und Journalisten" unter den hauptberuflich Tätigen 410 Frauen und 5.097 Männer, was einem Frauenanteil von acht Prozent entspricht, der sich bis 1907 auf zehn Prozent erhöhte.[1] Da die zeitgenössischen Berufsstatistiken JournalistInnen noch zusammen mit SchriftstellerInnen und Privatgelehrten registrierten und zuweilen auch nicht klar zwischen Haupt- und Nebenberuflichkeit differenzierten, ist es schwer, zuverlässige Daten über die Gesamtzahl der ausschließlich oder zumindest primär journalistisch tätigen Personen zu ermitteln (vgl. ausführlicher Kutsch 2008: 308, v. a. Fußnote 58).

Trotz der quellen- und definitionsbedingten Ungenauigkeiten hinsichtlich der tatsächlichen Zahl an Journalisten und Journalistinnen kann ein Befund als gesichert gelten: Auch im ausgehenden 19. Jahrhundert haben sich Frauen am öffentlichen Diskurs zahlreich beteiligt. Allerdings publizierten die frühen Journalistinnen mehr in Zeitschriften als in Zeitungen und wandten sich in ihren Sachbeiträgen eher den Themen Reise, Erziehung und Frauenfrage sowie der Kunst- und Literaturkritik zu. Politische Themen wurden demgegenüber seltener und v. a. mit Blick auf sozialpolitische Implikationen behandelt (Kinnebrock 2009a: 116).

Die verschiedenen Indikatoren zusammengenommen, lassen nur einen Schluss zu: Im Journalismus haben deutlich mehr Frauen gearbeitet, als es den einschlägigen Forschungsarbeiten zu entnehmen ist. Demnach war der Journalismus zu keinem Zeitpunkt ein reiner „Männerberuf".

1.2 Öffentlichkeitsarbeit: ein „Männerberuf"?

Auch auf die Entwicklung des Berufsfeldes Public Relations nahmen Frauen mehr Einfluss, als die PR-geschichtliche Literatur nahelegt. Dabei ist die Geschichte des Berufsfelds Public Relations für den deutschsprachigen Raum insgesamt nur lückenhaft erforscht. Dies dürfte zunächst der Schwierigkeit geschuldet sein, das weite (Berufs-)Feld der Öffentlichkeitsarbeit begrifflich einzugrenzen und darauf basierend die PR-Geschichtsschreibung klar zu fokussieren. Romy Fröhlich hat dies auf die griffige Formel

1 Wir danken Ulla Wischermann, dass sie uns auch die Tabellen, auf deren Grundlage sie ihre Berechnungen für 1895 und 1907 anstellte und aus denen diese Zahlen z. T. hervorgehen, zur Verfügung gestellt hat.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gebracht: „Ohne PR-Definition keine PR-Geschichte“ (Fröhlich 1997: 73). So erstaunt es nicht, dass PR-historische Darstellungen häufig begriffsgeschichtlich oder systematisierend, zuweilen institutionengeschichtlich, jedenfalls kaum berufsgeschichtlich angelegt sind (siehe z. B. die Beiträge in Szyszka 1997a, 2011). Eine „PR-Geschichte ohne PR-Berater“ resümiert Reinhold Fuhrberg (1997: 219) kritisch den Stand der Forschung. Denn eine Berufsgeschichte, die PR-KommunikatorInnen ins Zentrum stellt oder jedenfalls systematisch berücksichtigt, steht für den deutschsprachigen Raum noch aus.

Die wenigen Darstellungen, die sich mit der PR-Geschichte in Deutschland befassen, fokussieren auf staatliche Öffentlichkeitsarbeit sowie die Aktivitäten von Großunternehmen und Wirtschaftsverbänden. Konzerne wie Krupp, Hugenberg, Maggie und Siemens stehen samt ihrer Gründer im Mittelpunkt (z. B. Zipfel 1997; Kunczik 1997), zuweilen auch frühe Grenzgänger zwischen PR-Praxis und PR-Theorie wie Carl Hundhausen (Szyszka 1997b) oder Albert Oeckl (Szyszka 1997c). Etwas anders stellt sich die österreichische PR-Geschichtsschreibung dar, die immerhin der Informationspolitik von Kaiserin Maria Theresia Aufmerksamkeit schenkt und auch die frühen Public-Relations-Aktivitäten der sich um die Jahrhundertwende etablierenden Großparteien und Vereine kurz erwähnt, sich davon abgesehen aber ebenfalls auf den staatlichen und wirtschaftlichen Bereich konzentriert (Nessmann 2008: 407f.). Frühe Non-Profit-PR bleibt hier wie dort weitgehend ausgeblendet. Zwar erwähnt auch Michael Kunczik in seiner „Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland“ (1997) die sog. „freiwillige Öffentlichkeitsarbeit“ – gemeint sind primär Aktivitäten von Vereinen –, jedoch mutet die Zusammenstellung der kurz vorgestellten Vereine eklektisch an: Die PR-Aktivitäten der beiden das 20. Jahrhundert am nachhaltigsten prägenden sozialen Bewegungen, die der Arbeiter- und der Frauenbewegung, bleiben auf jeweils ein kurzes Kapitel zu Ferdinand Lassalle und eines zum bürgerlichen Flügel der historischen Frauenbewegung beschränkt.

Die Entfaltung der Public Relations und ihrer Instrumente ist mit der Entwicklung des Industriekapitalismus und der bürgerlichen Demokratien eng verbunden, betrifft aber deshalb mitnichten nur staatliche Öffentlichkeitsarbeit und die Public Relations großer Industrieunternehmen, sondern ist ebenso als Ergebnis gesellschaftskritischer, alternativer Bewegungen zu sehen. Die Aktivitäten der Frauen- und Friedensbewegungen um 1900 zeigen, dass insbesondere Frauen sich sehr viele Gedanken zur Vermittlung und Popularisierung ihrer Anliegen machten. Angesichts der Forschungslücken wollen wir dies exemplarisch an Leben und Werk Bertha von Suttners und Anita Augspurgs verdeutlichen, die sehr bewusst öffentliche Foren und Formen nutzten, um ihre Positionen in die Medien zu tragen.

Bertha von Suttner war die „Propaganda“ für den Frieden ein wichtiges Anliegen, so der zeitgenössische Terminus, der in Suttners Fall primär PR-Arbeit bezeichnete. Und sie nutzte dafür eine Vielzahl von Instrumenten (Klaus/Wischermann 2013).[2] Ihre erfolgreiche Karriere als Schriftstellerin hatte sie unter Verwendung eines männlichen Pseudonyms begonnen, um zu verhindern, dass ihre Arbeiten abgewertet würden, nur weil eine Frau sich auf „männliches“ Terrain vorgewagt hatte. Ihr 1889, nun unter eigenem Namen, veröffentlichter Roman „Die Waffen nieder!“ erlebte innerhalb kurzer Zeit zahlreiche Neuauflagen und Übersetzungen und machte seine Verfasserin weltberühmt. Um möglichst viele Menschen anzusprechen, wählte Suttner für ihr eindringliches Friedensplädoyer die Romanform.

2 Die Autorinnen danken Laura Gruber für ihre sorgfältigen Recherchen zu Bertha von Suttners publizistischem Werk.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

„Der Friedensliga wollte ich einen Dienst leisten, wie konnte ich das besser tun, als indem ich ein Buch zu schreiben versuchte, das ihre Ideale verbreiten sollte? Und am wirksamsten, so dachte ich, konnte ich das in Form einer Erzählung tun. Dafür würde ich sicherlich ein größeres Publikum finden als für eine Abhandlung. In Abhandlungen kann man nur abstrakte Verstandesgründe legen, kann philosophieren, argumentieren und dissertieren; aber ich wollte anderes: ich wollte nicht nur, was ich dachte, sondern was ich fühlte – leidenschaftlich fühlte –, in mein Buch legen können, dem Schmerz wollte ich Ausdruck geben, den die Vorstellung des Krieges in meine Seele brannte; – Leben, zuckendes Leben – Wirklichkeit, historische Wirklichkeit wollte ich vorführen, und das alles konnte nur in einem Roman, am besten in einem in Form der Selbstbiographie geschriebenen Roman, geschehen. Und so ging ich hin und verfaßte »Die Waffen nieder«." (Suttner 1909: 180)

Das Zitat zeigt, dass die Friedenskämpferin sich intensiv Gedanken über das machte, was heute „effektive Zielgruppenansprache" genannt wird. Sie nutzte dafür unterhaltende journalistische Formen und kommentierte zugleich das politische Geschehen in zahlreichen Artikeln. Mit gutem Grund zählen Jakobs und Langenbucher (2004) sie zu den Vorbildern des Journalismus.

Zu Suttners Engagement für die internationale Friedensbewegung gehörte auch die Gründung eigener nationaler Verbände, der österreichischen, deutschen, später auch ungarischen Friedensgesellschaft. Ob als Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde oder als Organisatorin internationaler Friedenskongresse, stets versuchte sie, die Friedensbewegung voranzutreiben und neue MitkämpferInnen dafür zu gewinnen. Diesem Ziel galt auch ihre Mitherausgeberschaft (1892-1899) der Zeitschrift der deutschsprachigen Friedensbewegung *Die Waffen nieder*. Zu ihrem publizistischen Engagement zählten weiter internationale Vortragsreisen, die sie u. a. durch 50 Städte in den USA führten, sowie schließlich auch ihre Bemühungen um die Unterstützung einflussreicher Persönlichkeiten. Dass sie u. a. Alfred Nobel davon überzeugte, einen der Nobelpreise für ein herausragendes friedenspolitisches Engagement auszuloben, würde man heute wohl als erfolgreiches Lobbying bezeichnen.

Suttner formulierte als Ziel der österreichischen Friedensgesellschaft die „Schaffung einer *hinreichend unterrichteten öffentlichen Meinung*" (1909: 204, H. i. O.). Um dieses Ziel zu erreichen, nutzte sie vielfältige publizistische Mittel, die von der „Austeilung von Drucksachen, Zirkularschreiben, Kundgebungen" bis zur „Einrückung von Artikeln in die Tagespresse, öffentlichen Vorträgen, Bekanntmachung der einschlägigen Literatur" und der „Herausgabe von Schriften" (ebd.) reichten. Ihre politischen Artikel wurden von renommierten deutschsprachigen wie auch international angesehenen Zeitungen und Zeitschriften gedruckt, fanden sich u. a. in *Wiener Allgemeine*, *Neue Deutsche Rundschau*, *Die Zeit* (Wien), *Frankfurter Zeitung*, *New Yorker Staatszeitung*, *Pester Lloyd*, *Secolo*, *Courier Européen, North American Review*. Neben der zielgruppenspezifischen Ansprache und dem Lobbying räumte Suttner der Pressearbeit einen hohen Stellenwert ein. Es ist dieses intensive Bemühen, die Aufmerksamkeit der Presse zu erregen, die Suttner mit der Frauenrechtlerin Anita Augspurg (1857-1943) verbindet.

Die Begründerin der deutschen Frauenstimmrechtsbewegung *Anita Augspurg* war mit der schwierigen Situation konfrontiert, dass politische Vereinsarbeit den Frauen im Deutschen Kaiserreich weitgehend untersagt war. Unter diesen Bedingungen gewann das Erreichen der Medienöffentlichkeit zusätzlich an Bedeutung. Augspurg gründete nicht nur verschiedene politische Frauenzeitschriften und redigierte die Frauenseite der konservativen Berliner Tageszeitung *Der Tag,* sondern entfaltete vor allem auch eine systematische Öffentlichkeitsarbeit (Kinnebrock 2005b). Diese beinhaltete u. a. die qualitative wie quantitative Analyse der Presseresonanz auf Vereinsaktivitäten:

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

„380 Gramm Zeitungsspalten, stark 3/4 Pfund, nicht Zeitungen, sondern Zeitungsausschnitte, also Nettogewicht, sind mit Berichten und Beurteilungen des Verbandstages Fortschrittlicher Frauenvereine vollgedruckt worden. Ein erkleckliches Volumen für den, der weiß, wie wenig Gewicht so ein Zeitungsspältchen leichteren Papiers besitzt [...]. Viele Millionen Leser und Leserinnen werden mit den 380g Ausschnitten verproviantiert, nur wenige hundert oder tausende waren selbst anwesend, alle anderen müssen annehmen, was ihnen geboten wird und wie es ihnen geboten wird. Aber seine Portion erhält jeder […]" (N.N. 1901: 81)

Augspurg beließ es nicht bei systematischer Pressearbeit, öffentlichen Reden und Lobbying. Um „Lärm zu schlagen" (Augspurg 1901), setzte sie weitere PR-typische Kommunikationsstrategien ein, wie z. B. die Inszenierung von Ereignissen. Im Jahr 1902 provozierte sie mit „eigentümlichem Gebaren" – so der Polizeibericht – bewusst ihre Verhaftung, um gegen Polizeiwillkür und einen Prostitutionsparagraphen im deutschen Strafgesetzbuch zu protestieren. Die Verhaftung der Frauenrechtlerin löste große öffentliche Empörung aus und zog sogar eine Reichstagsdebatte über den problematischen Prostitutionsparagraphen nach sich (Kinnebrock 2005b: 284-287).

Die beiden Beispiele von Suttner und Augspurg zeigen, dass Frauen früh mit ganz verschiedenen Instrumenten der Öffentlichkeitsarbeit experimentierten, diese reflektierten und evaluierten. In der berufsgeschichtlichen Literatur zur Öffentlichkeitsarbeit sucht man ihre Namen sowie die zahlreicher anderer Aktivistinnen jedoch vergebens.

1.3 Problematische Forschungsartefakte – ein Zwischenfazit

Wenn mehr Frauen in den Medienberufen tätig waren, als die Kommunikatorforschung bisher angenommen hat, dann wirft das auch ein neues Licht auf ihre Beteiligung an der Entwicklung und Ausdifferenzierung der verschiedenen Berufsfelder. Diese war deutlich umfangreicher, als das bisher herausgearbeitet wurde. Als Beispiel können die bei Jakobs und Langenbucher (2004) erwähnten Journalistinnen gelten (für weitere Beispiele vgl. Klaus/Wischermann 2013). So verstand sich Louise Otto als professionelle Journalistin, räsonierte intensiv über die Funktion und Aufgabe des Journalismus und half, neue Themen, wie die Forderung nach einem Stimmrecht für Frauen und einer Grundbildung für alle BürgerInnen, in den Medien zu verankern. Margret Boveri entwickelte eine spezifische Form der Auslandsreportage, Hilde Spiel hatte großen Anteil an der Entfaltung der Literaturkritik nach dem Zweiten Weltkrieg und Franca Magnani prägte einen Journalismus der Zivilcourage, der die politisch Mächtigen mit kritisch-insistierenden Fragen konfrontierte. Diese Schlaglichter zeigen, dass Journalistinnen nicht nur zahlenmäßig stärker im Berufsfeld vertreten waren als bisher angenommen, sondern auch wichtige inhaltliche Impulse zur Entwicklung des Journalismus gegeben haben, auch wenn diese noch einer genaueren Untersuchung harren.

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, warum dieser bedeutende Anteil von Frauen an der Entwicklung des Journalismus weitgehend verborgen blieb, dann ist dafür eine Reihe von Ursachen zu nennen. Insgesamt haben die historische Journalismusforschung, aber auch aktuelle Enqueten einen Pfad angelegt, in dem der Beitrag von Frauen kaum aufscheinen konnte. Zu dessen zentralen Wegmarkierungen gehören die Definition des Journalisten als hauptamtlichem Redakteur, die Begrenzung auf kommerziell erfolgreiche Printmedien, die Fokussierung auf die tagesaktuelle (Politik-)Berichterstattung sowie schließlich die Definition des Journalismus als lebenslanger Profession. Weil Frauen im Berufsfeld etwas anders platziert sind – als Freie oder gar nebenberuflich journalistisch Tätige, als Fachfrau für eine Vielzahl von Themen und nicht nur für politische Fragestellungen oder als Feuilletonistin an der Grenze zur Schriftstellerei – haben die genannten Wegmarkierungen zu dem (Fehl-)Schluss geführt, der Journalismus sei ein

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

reiner „Männerberuf“ gewesen. Dieser Befund ist angesichts der inzwischen vorliegenden Erkenntnisse primär als Resultat einer Perspektivverengung zu werten, die mit der Vollzeitbeschäftigung Spezifika einer männlichen „Normalbiographie“ – mit ihrem Fokus auf Erwerbstätigkeit, Festanstellung und Kontinuitäten innerhalb der Erwerbsbiographie – zum Ausgangspunkt der Analyse nimmt. Den historischen Berufsrealitäten entsprechen die dabei erzielten Befunde jedoch nicht, und sie haben auch für männliche Berufsverläufe nur bedingt Gültigkeit, wie wir im zweiten Teil genauer darlegen werden.

Ähnliches gilt auch für das zweite von uns diskutierte mediale Berufsfeld, das der Öffentlichkeitsarbeit, wie wir am Beispiel von Suttner und Augspurg exemplarisch gezeigt haben. Wenn die Berufsgeschichte der Public Relations im deutschsprachigen Raum vor allem die kommerziellen PR-Berufe betrachtet, dann stellt auch sie damit den in der PR hauptamtlich und mit festem Einkommen Beschäftigten in den Mittelpunkt. Die weitgehende Fokussierung auf staatliche PR und auf Unternehmens-PR versperrt die Sicht auf andere Entwicklungspfade der strategischen Kommunikation und bringt die PR-Arbeit der AkteurInnen in diesen Feldern zum Verschwinden. Suttner und Augspurg sind aber nicht zufällig als Protagonistinnen zweier einflussreicher sozialer Bewegungen aktiv. Die Friedens- und Frauenbewegungen, weiter auch die Arbeiterbewegung, haben strategische Kommunikationsformen gezielt entwickelt und eingesetzt, um ihre jeweiligen Ziele zu popularisieren. Damit waren zugleich zahlreiche AktivistInnen dieser Bewegungen in der Öffentlichkeitsarbeit engagiert, aber eben nicht als hauptberuflich Beschäftigte und nicht auf PR-Tätigkeiten begrenzt. Durch die damals noch sog. Propaganda im Rahmen der sozialen Bewegungen sollten verschiedene Zielgruppen erreicht und die öffentliche Meinung beeinflusst werden. Politisches Engagement schloss deshalb immer auch die strategische Kommunikation ein, wie Ulla Wischermann (2003) am Beispiel der Frauenbewegungen um 1900 gezeigt hat. Die Lebenswege der AktivistInnen sozialer Bewegungen zeichnen sich entsprechend durch ein vielfältiges Grenzgängertum aus, in dem journalistische, PR- und politische Arbeit gleichermaßen eine Rolle spielten und in dem der Lebensunterhalt aus ganz verschiedenen Quellen bestritten wurde. Und dies galt gleichermaßen für weibliche wie männliche Vertreter sozialer Bewegungen.

Zentrale Wegmarkierungen der Kommunikatorforschung wie der PR-Forschung minimieren damit nicht nur die Bedeutung von Frauen in diesen Berufsfeldern, sondern blenden weitergehend große Berufsgruppen wie die der Ehrenamtlichen, der Teilzeitbeschäftigten, der Berufswechsler, der Patchwork-Arbeitenden, der Freien etc. aus. Im zweiten Teil unseres Beitrags wollen wir deshalb einen anderen Pfad beschreiten und zeigen, wie verbreitet das Grenzgängertum zwischen den Medienberufen, aber auch innerhalb der Medienberufe, historisch wie aktuell ist.

2. Publizistische AkteurInnen als GrenzgängerInnen

2.1 Grenzgängertum zwischen Medienberufen

Die Fokussierung auf jeweils ein Tätigkeitsfeld im Medienbereich – Journalismus *oder* PR *oder* Werbung –, die auch die Kommunikatorforschung und ihre Enqueten geprägt hat, läuft den tatsächlichen Berufsverläufen vielfach entgegen. Historisch finden sich zahlreiche Beispiele von Medienschaffenden, die neben ihrer journalistischen oder PR-Tätigkeit in ganz unterschiedlichen publizistischen Feldern tätig waren. Insgesamt verdeutlicht die historische Biographieforschung, zeigen aber auch aktuelle Studien, dass die Berufsverläufe von vielen JournalistInnen sich durch ein Grenzgängertum auszeichnen, das sich auf der Akteursebene mit einer Scheidung in eine Journalismus-, PR- und

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Werbeforschung sowie einer strikten Trennung zwischen literarisch-künstlerischen und profan-massenmedialen Berufen nicht verträgt.

In der *berufsgeschichtlichen Literatur* sind Literatur, Medien bzw. Journalismus und Public Relations in der Regel als eigenständige Institutionen, wenn nicht gar als autopoeitische Systeme analysiert worden. Damit verbunden war der Versuch, die jeweils fokussierte Institution von den anderen abzugrenzen, indem etwa ihre zentrale Funktion für die Gesellschaft bestimmt oder die vermeintlich einzigartigen Rollen und Aufgaben der Organisationsmitglieder beschrieben wurden (z. B. Rühl 1969; Ronneberger/Rühl 1992; Blöbaum 1994). In historischer Perspektive wurde die Herauslösung des Journalismus aus der Schriftstellerei beobachtet und die eigenständige Entwicklung der beiden publizistischen Systeme im 20. Jahrhundert betont (z. B. Blöbaum 2003). Zugleich wurden Journalismus und Public Relations als Berufsfelder definiert, die sich durch eine zunehmende Professionalisierung und Differenzierung auszeichnen. Diese Arbeiten führten zu dem Trugschluss, dass sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts Berufsbiographien immer klarer danach unterscheiden ließen, auf welchem publizistischen Feld sie sich entfalteten. Überlappungen zwischen den Berufsfeldern und ein berufsbiographisches Grenzgängertum wurden demgegenüber häufig als problematische Abweichungen von der Norm oder gar als Deprofessionalisierungstendenz beschrieben (z. B. Weischenberg et al. 2006b: 189f.).

Die oft durchgeführten Querschnittanalysen verschärfen dieses Problem weitergehend, da sie Berufsverläufe punktuell betrachten (z. B. Marr et al. 2001; Fröhlich et al. 2005; Weischenberg et al. 2006b; Kaltenbrunner et al. 2007; Szyszka et al. 2009; Bentele et al. 2012 und dies kritisch reflektierend Keel 2011). Schaut man sich nun historische Darstellungen an, die nicht auf einer Querschnittanalyse beruhen, sondern den *gesamten* Lebenslauf nachzeichnen, dann wird deutlich, wie häufig ein Berufswechsel in den publizistischen Berufen stattfindet. Demgegenüber scheint die ausschließliche Tätigkeit in genau einem der vielfältigen Berufe – als JournalistIn, SchriftstellerIn, HerausgeberIn, Public Relations-AkteurIn, Marketing- oder Werbefachkraft – eher die Ausnahme als die Regel gewesen zu sein.

Bertha von Suttner machte sich zunächst als Schriftstellerin einen Namen, dann arbeitete sie zusätzlich als Journalistin und Korrespondentin, weiter auch als Herausgeberin, Vortragsreisende und PR-Fachfrau für die Friedensbewegung. Dabei besaß sie zu keiner Zeit eine Festanstellung bei einem Medium oder einer Friedensorganisation und konnte trotz der Vielfalt ihrer publizistischen Tätigkeiten damit kaum ihren Lebensunterhalt sichern. Die Journalistin Alice Schalek schrieb zunächst Romane, arbeitete dann als Reiseschriftstellerin, schließlich als Kriegskorrespondentin und Fotografin (siehe hier und im Folgenden die biographischen Porträts in Klaus/Wischermann 2013). Gabriele Tergit (1894-1982) war bereits Gerichtsreporterin beim *Berliner Tageblatt*, bevor sie mit ihrem Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm", einer Beschreibung des Boulevard- und Revolverjournalismus der Weimarer Republik, 1931 berühmt wurde. Später arbeitete sie in führender Position für die Vereinigung der SchriftstellerInnen P.E.N. in London und veröffentlichte eine Reihe unterhaltender, gut verkaufter Sachbücher. Die als Werbegraphikerin ausgebildete Christine Nöstlinger (*1936) wandte sich erst dem Journalismus, dann der Jugendliteratur zu. Unzählige andere Biographien ließen sich anführen von Menschen, die zeitgleich oder lebensbiographisch nacheinander in ganz verschiedenen publizistischen Tätigkeitsfeldern tätig waren und sind.

Die Auswertung von Patakys Lexikon ergibt, dass an der Schwelle zum 20. Jahrhundert fast die Hälfte der Journalistinnen neben ihren Artikeln für Zeitschriften und Tageszeitungen auch ganze Bücher, zumeist literarischer Art, publizierten (Kinnebrock

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2009a: 113). Darüber hinaus zeigt sich die Nähe von Literatur zum Journalismus aber auch in ihren nicht-fiktionalen Beiträgen, zu deren Hauptthemen die Literaturkritik zählte (ebd.: 116). Folgt man Wolfgang Langenbucher (1992: 12f.), so ist ein wesentliches Kennzeichen des herausragenden Journalismus um die Wende zum 20. Jahrhundert sein Pendeln zwischen Literatur und Journalismus; eine klare Abgrenzung von Schriftstellerei und Journalismus sei nur wenig sinnvoll, seien viele Vorbilder doch durch ihre Essayistik aus der Masse anonymer JournalistInnen hervorgetreten. Als ebenso wenig sinnvoll erweist sich eine strikte Trennung zwischen unterhaltenden (und vermeintlich unpolitischen) Massenzeitschriften und tagespolitisch aktuellen Zeitungen. Die Unterhaltung war immer, und ist bis heute, ein wesentlicher Bestandteil von Medien und Journalismus, so dass die Unterteilung in einen informations- und unterhaltungsorientierten Journalismus fragwürdig bleibt (vgl. Klaus/Lünenborg 2002). Zählt man das Feuilleton, die Musik-, Literatur-, Kunst- und Filmkritik zum Journalismus, dann lösen sich die Grenzen zur Schriftstellerei, zur Musik, zur Kunst, zum Film und den zugehörigen Berufsfeldern zwar nicht vollständig auf, bleiben aber notwendig durchlässig, weil viele Kulturschaffende parallel in ihrem Feld und im Journalismus tätig sind.

Der aus der Mode gekommene Begriff der Publizistik beinhaltet eine Verbindung von Öffentlichkeit und Medien. Die publizistische Tätigkeit umfasst all jene Berufsfelder, die die Öffentlichkeit adressieren. PublizistInnen können lebenslang in einem Beruf arbeiten – als VerlegerIn, SchriftstellerIn, PR-Fachkraft, JournalistIn – oder aber für unterschiedliche Medien parallel Beiträge liefern bzw. in verschiedenen Lebensphasen in jeweils anderen Berufsfeldern tätig sein. Insofern schließt die Bezeichnung als PublizistIn auch das Grenzgängertum zwischen verschiedenen Berufsfeldern ein. Letzteres scheint keineswegs nur ein historisches Phänomen zu sein. Auch die Daten aktueller Erhebungen weisen auf deutliche Überschneidungsbereiche zwischen verschiedenen publizistischen Tätigkeitsfeldern hin, die im Folgenden am Beispiel der Überlappungen von journalistischen und PR-Berufen illustriert werden.

Wendet man sich den *aktuellen kommunikationswissenschaftlichen Erhebungen* zu den Berufsfeldern PR und Journalismus zu, dann erweist sich die Grenzsetzung zwischen den AkteurInnen in der PR und jenen im Journalismus weniger als eine in tatsächlichen Berufsverläufen verankerte Beschreibung, sondern vielmehr als eine (problematische) wissenschaftliche Konstruktion. Zwei gut abgesicherte Befunde legen diesen Schluss nahe: die große Zahl der Freien einerseits und der häufige Wechsel zwischen den Berufsfeldern andererseits.

Während Siegfried Weischenberg et al. (2006b: 36) für Deutschland eine Zahl von 12.000 Freien nennen, kommen andere Studien zu deutlich höheren Zahlen an freiberuflich tätigen JournalistInnen. Der Deutsche Journalistenverband (DJV) geht von einer Zahl von 26.000 Freien aus.[3] Auf der Basis einer erweiterten Definition, die all jene umfasst, die Journalismus im Nebenberuf oder in der Freizeit ausüben, kommt Kurt Weichler (2005: 70) sogar auf 100.000 nebenberufliche JournalistInnen in Deutschland. Das hieße, dass deutlich mehr Menschen im Journalismus freiberuflich tätig sind, als es die Journalismusenquete nahelegt. Ähnliches gilt für Österreich. In Vorbereitung einer mit Weischenberg et al. (2006b) vergleichbaren österreichischen Studie wurden rund 900, damit gut 11 Prozent der insgesamt identifizierten JournalistInnen nicht in die Datenerhebung einbezogen, weil sie nicht den Status „feste/r Freie/r" innehatten: Sie waren keinem einzelnen Medienunternehmen zuzuordnen, erreichten die gesetzte Marke von 1.000 Euro Monatsverdienst pro Medienunternehmen nicht und wurden somit nicht

3 So eine schriftliche Auskunft der DJV-Pressestelle vom 7.1.2013.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

weiter berücksichtigt. Von den 7.100 in der Erhebung erfassten BerufsvertreterInnen waren 71 Prozent fest angestellt, während 29 Prozent als fixe Freie arbeiteten (Kaltenbrunner et al. 2007: 17, 22).

Für die Frage nach dem Grenzgängertum in den publizistischen Berufen sind diese Befunde deshalb von großer Relevanz, da mit hinreichender Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass zahlreiche Freie neben dem Journalismus in anderen Berufsfeldern tätig sind. Michael Meyen und Nina Springer (2009: 66) zufolge finanzieren sich knapp die Hälfte der Freien zusätzlich aus anderen Tätigkeiten, wobei davon 39 Prozent PR und Werbung als weitere Erwerbsquelle nennen und immerhin auch 20 Prozent die Kunst erwähnen. Weitere Einkünfte stammen aus der Wissenschaft (15 %), aus Beratungstätigkeit und Lehre (14 %), von staatlichen Leistungen (10 %) und aus der Familienarbeit (5 %). Die Daten verdeutlichten, so die AutorInnen, dass freie JournalistInnen im Feld der PR eine beliebte und lukrative Zusatztätigkeit sähen (Meyen/Springer 2009: 67).

Ebenso wie die parallele Ausübung verschiedener publizistischer Tätigkeiten ist auch der Berufsfeldwechsel im Laufe der Erwerbsbiographien nichts Ungewöhnliches. So haben 46 Prozent der 55 von Susanne Kinnebrock 2010 befragten Medienschaffenden aus dem Raum Aachen schon mindestens einmal zwischen den Berufsfeldern Werbung, Journalismus und PR gewechselt.[4] Dabei scheint der Wechsel vom Journalismus in den PR-Bereich besonders häufig zu sein. Bernd Blöbaum (2008: 142) spricht auf der Basis seiner Befunde aus biographischen Interviews von „komplexen Berufsverläufen“ und konstatiert, dass zahlreiche PR-PraktikerInnen über den Journalismus zum Beruf gekommen sind. Zwei Drittel der von Romy Fröhlich et al. (2005: 99) befragten Beschäftigten im Bereich Public Relations haben zuvor in einer anderen Branche gearbeitet – 30 Prozent im Journalismus, 8 Prozent im Marketing, 5 Prozent in der Werbebranche. Auffällig hoch ist die Zahl „sonstiger“ Branchen mit 17 Prozent. Mit 13 PR-Frauen haben Fröhlich et al. (2005: 206-207) zusätzlich qualitative Interviews geführt und ihre Ausbildungs- und Karrierewege nachgezeichnet. Als ein Ergebnis halten die Autorinnen fest: „Den endgültigen *Einstieg in den PR-Beruf* vollzogen die meisten Teilnehmerinnen erst über Umwege in andere Jobs, die allerdings oft in verwandten Berufsfeldern angesiedelt waren.“ (ebd.: 210, H. i. O.) Auch hierunter dominiert wiederum der Journalismus.

Ein weiteres Indiz dafür, dass ein Berufswechsel zwischen Medienberufen durchaus nicht ungewöhnlich ist, findet sich in einer österreichischen Studie zu 348 gewerkschaftlich organisierten JournalistInnen (Hummel/Kirchhoff 2010: 36). Danach könnten sich zwei Drittel der Befragten vorstellen, den Journalismusberuf ganz aufzugeben. Als wichtigste Alternative wird ein Wechsel in die PR-Branche oder die Medienberatung genannt. 14 Prozent würden Tätigkeiten in der Politik in Erwägung ziehen, auch Berufe im Kultur- und Sozialbereich sowie im pädagogischen Feld werden genannt. Schließlich spricht auch der regelmäßige Befund, dass trotz intensiver Professionalisierungsbemühungen weiterhin ein Teil der JournalistInnen keine berufsspezifische Ausbildung durchlaufen hat, für die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen den verschiedenen publizistischen Berufen. In der Schweizer Journalistenenquete hat sich zwischen den Erhebungen 1999 und 2008 der Anteil der JournalistInnen ohne berufsspezifische Ausbildung sogar von 13 Prozent auf 16 Prozent erhöht (Bonfadelli et al. 2011: 17), in Deutschland sind es v. a. die „InternetjournalistInnen“ (Malik/Scholl 2009: 182), die deutlich

4 Medienschaffende zwischen Journalismus, Werbung und PR. Abschlussbericht zum Master-Projektseminar des Instituts für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen: Unveröffentlichtes Manuskript.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

seltener über eine klassische Berufsausbildung verfügen als ihre KollegInnen in traditionellen Print- und Rundfunkhäusern (52 % mit Volontariat statt 62 %; 3 % AbsolventInnen einer Journalistenschule statt 14 %).

Die Ergebnisse der aktuellen kommunikationswissenschaftlichen Studien liefern wie die historische Biographieforschung starke Indizien dafür, dass die Vorstellung von Journalismus und PR als eigenständigen Berufsfeldern, in denen klar unterscheidbare Akteursgruppen agieren, unhaltbar ist. Um die Ursachen, die Vielfalt und Regelmäßigkeit des Grenzgängertums genauer zu erkunden, sind qualitative berufsbiographische Erhebungen ebenso unabdingbar wie historische Studien, die gesamte Lebensverläufe rekonstruieren. Wo solche Untersuchungen bereits vorliegen, tritt noch eine weitere kommunikationswissenschaftliche Konstruktion zutage: die übliche Differenzierung des Journalismusberufs entlang von Medien und Ressorts. Auch sie korrespondiert nur lose mit den beruflichen Realitäten.

2.2 Grenzgängertum zwischen Medienorganisationen und Medienkanälen

Wenn wir den Blick von der Vielfalt publizistischer Tätigkeiten abschließend auf den Journalismus im engeren Sinne richten, dann wird deutlich, dass auch innerhalb des journalistischen Berufsfeldes ein Grenzgängertum existiert, das sich durch einen regelmäßigen Wechsel zwischen Medienorganisationen und ein paralleles Arbeiten für verschiedene Medienkanäle auszeichnet. Auch dieses Phänomen lässt sich historisch weit zurückverfolgen, hat aber erst jüngst im Zuge der Umstellung auf crossmediale Produktion verstärkt Aufmerksamkeit seitens der Kommunikatorforschung erhalten.

Wie bereits erwähnt, nähren Querschnittuntersuchungen die Illusion, dass sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts Berufsbiographien immer klarer danach unterscheiden ließen, auf welchem publizistischen Feld sie sich entfalteten. Weil sie den Ist-Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt erheben und Medien, nicht MedienakteurInnen, als Erhebungseinheit wählen, haben ihre Ergebnisse der Vorstellung Vorschub geleistet, dass JournalistInnen mehrheitlich für *ein* Medium arbeiten. Tatsächlich sind zahlreiche BerufsvertreterInnen zugleich für Print- als auch für audiovisuelle und heute zunehmend auch für Online-Medien tätig – sei es, weil sie inzwischen unter einer „Medienmarke" crossmedial arbeiten oder weil sie sich als Freie bei unterschiedlichsten Medienunternehmen verdingen. Selbst wenn sich die Arbeitsanforderungen je nach Medienkanal unterscheiden, so sind es doch oft dieselben Personen, die in den verschiedenen Bereichen agieren. In der historischen Biographieforschung stoßen wir überwiegend auf PublizistInnen, die sowohl für eine Vielfalt an Zeitungen und Zeitschriften gearbeitet als auch zwischen Print- und audiovisuellen Medien gewechselt bzw. diese gleichzeitig bedient haben.

Bertha von Suttner war für eine Vielzahl an Zeitungen und Zeitschriften tätig. Hilde Spiel schrieb nach dem Zweiten Weltkrieg Theaterkritiken u. a. für *Die Welt*, *The New Statesman, Nation*, *La France Libre*, den *Tagesspiegel* und die Wochenzeitschrift *sie*. Später arbeitete sie als Kulturkorrespondentin u. a. für die *Neue Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung*, die *Weltwoche* und den *Guardian*. Zugleich lieferte sie auch Beiträge für den Rundfunk. Franca Magnani war nicht nur Auslandskorrespondentin für die *ARD* und häufiger Gast politischer Talkshows, sondern schrieb daneben für zahlreiche deutschsprachige und italienische Printmedien. Schaut man in die Geschichte, dann haben sich zahlreiche Journalistinnen an die heute vertrauten kommunikationswissenschaftlichen Grenzsetzungen nicht gehalten und stattdessen im wörtlichen Sinne *multimedial* gewirkt. Diese Beobachtung scheint insbesondere für jene zu gelten, die ein Interesse an gesellschaftspolitischen Veränderungen umtrieb und die dafür die verschiedensten pub-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

lizistischen Mittel und Medien nutzten. So verwendete Erika Mann (1905-1969) in ihrem Kampf gegen den Nationalsozialismus souverän eine Fülle von öffentlichen Ausdrucksformen: Sie verfasste Feuilletons, gründete ihr eigenes Kabarett, schrieb dafür die meisten Texte selber, verdingte sich als Reiseschriftstellerin und wurde in der amerikanischen Emigration als Rednerin, Sachbuch- und Kinderbuchautorin bekannt. Während des Zweiten Weltkrieges war sie als Kriegskorrespondentin tätig und berichtete später für den Londoner *Evening Standard* von den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen (vgl. biographische Porträts in Klaus/Wischermann 2013).

Die österreichischen und deutschen Journalistenenqueten weisen nicht aus, ob MedienakteurInnen für mehr als ein Medium arbeiten. Das kann zu der Fehlannahme verleiten, dass die Arbeit für ein Medium der Standard ist, die FernsehjournalistInnen also einen anderen Personenkreis umfassen als die RadiojournalistInnen, beide sich von den ZeitungsredakteurInnen und diese sich wiederum von den JournalistInnen bei den Zeitschriften unterscheiden. Das Gegenteil zeigt die bereits erwähnte Erhebung gewerkschaftlich organisierter österreichischer JournalistInnen, wonach diese *in der Regel* bi- oder trimedial arbeiten (Hummel/Kirchhoff 2010: 20). Gemäß der Schweizer Repräsentativstudie sind 36 Prozent der Befragten für verschiedene Medien tätig, wobei die Mehrmedialität besonders häufig im Online-Bereich, im Privatradio und bei Gratismedien vorkommt.[5] Auch wenn die Medienunternehmen heute von ihren Angestellten zunehmend ein crossmediales Arbeiten erwarten (Kinnebrock/Kretzschmar 2012), so zeigt der Blick in die historische Forschung doch zugleich, dass die Mehrmedialität kein grundlegend neues Phänomen ist (z. B. Kutsch 2008: 310).

2.3 Grenzgängertum als Themenwechsel und Themenvielfalt

Das Binnen-Grenzgängertum erstreckt sich auch auf die Themenschwerpunkte, mit denen sich JournalistInnen befassen. Längst nicht alle bearbeiten nur ein einziges Themenfeld, stattdessen widmen sich viele BerufsvertreterInnen einer Vielfalt an Themen. Für die Journalistinnen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert lässt sich nachweisen, dass sie im Schnitt auf mindestens zwei recht unterschiedliche Themenfelder spezialisiert waren (Kinnebrock 2009a: 117).

Auch in neueren Erhebungen zeigt sich, dass eine enge Themenfokussierung oder ausschließliches Arbeiten innerhalb eines einzigen Ressorts im heutigen Journalismus nicht die Regel zu sein scheint. Selbst die Querschnittuntersuchungen zeigen, dass sich viele JournalistInnen entweder mehreren oder erst gar keinem Ressort zuordnen. In der deutschen Journalistenenquete betrifft letzteres 18 Prozent der Befragten (Weischenberg et al. 2006b: 43); in der Schweizer Erhebung von 2008 sind es sogar 29 Prozent (Bonfadelli et al. 2011: 19). Die Journalismus- und Genderforscherin Margreth Lünenborg hat 1997 in einer Diskussion der ersten deutschen Repräsentativerhebungen darauf aufmerksam gemacht, dass bei der Ressortzuordnung die „Sonstige"-Kategorie mehr JournalistInnen umfasste als jene Ressorts, die als „Kernbereiche" des Journalismus gelten wie etwa das Politik- oder das Wirtschaftsressort (Lünenborg 1997: 114). Dasselbe Ergebnis erbrachte auch die erste Schweizer Enquete (Marr et al. 2001: 74). Bezugnehmend auf diesen Befund warf Lünenborg schon damals die Frage auf, ob die traditionelle Ressortzuordnung möglicherweise nicht mehr zeitgemäß sei, um die Arbeitsrealitäten von JournalistInnen angemessen zu erfassen. In jedem Fall wird mit dem Beharren auf der Bedeutung von Ressorts eine Kohärenz in den Themenschwerpunkten und Aufgabengebieten journa-

5 Dies geht aus einer vertieften Auswertung der Befunde von Bonfadelli et al. 2011 hervor, vgl. Wyss 2010: 6.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

listischer AkteurInnen konstruiert, die sich weder in den historischen Berufsbiographien noch in den heutigen Berufsprofilen so abbildet. Stattdessen scheinen JournalistInnen mit einer Vielfalt unterschiedlicher Themen und wechselnder Aufgaben betraut zu sein.

3. Schlussfolgerungen und Überlegungen zu aktuellen Forschungsfragen

Die Beschäftigung mit der Geschichte von Frauen in Medienberufen hat zwei Dinge gezeigt: *Erstens*, Frauen haben schon immer zum Journalismus beigetragen. *Zweitens*, Frauen haben entscheidenden Anteil an der Entwicklung der Öffentlichkeitsarbeit. Der Fokus der PR-Geschichtsschreibung auf Staat und Unternehmen hat jedoch dazu geführt, dass die vielfältigen, z. T. ehrenamtlichen PR-Aktivitäten von weniger stark institutionalisierten sozialen Bewegungen bislang selten in den Blick geraten sind. Auch scheinen AktivistInnen in sozialen Bewegungen eher GrenzgängerInnen zwischen verschiedenen Medienberufen zu sein als hauptberufliche PR-Fachkräfte. Gleichermaßen hat die Fokussierung der Journalismusforschung auf den „typischen Journalisten", d. h. in Vollzeitanstellung, in einem Kernressort, mit linearer Berufsbiographie und kontinuierlichem Karriereverlauf, zur schlechten Sichtbarkeit von Frauen im Berufsfeld beigetragen. Die Perspektivverengungen, die zur Ausblendung des Wirkens von Frauen in beiden Berufsfeldern geführt haben, betreffen aber nicht nur die Frauen. Vielmehr werden große Berufsgruppen durch die eingeschlagenen Pfade ausgegrenzt. Das Grenzgängertum – zwischen Medienorganisationen, Medienkanälen und Ressorts – ist kein Spezifikum weiblicher Berufsbiographien, sondern scheint vielmehr in Medienberufen eher die Regel als die Ausnahme zu sein. Es zeigt sich nicht nur in aktuellen Enqueten, sondern vor allem auch mit Blick in die Geschichte der publizistischen Berufe.

Der von der historischen Kommunikatorforschung überwiegend eingeschlagene Weg ist aber weitergehend auch von Relevanz für die Bearbeitung aktueller Forschungsfragen. Wir wollen das im Folgenden beispielhaft für einige Problemfelder diskutieren, die heute unter dem Stichwort „Zukunft des Journalismus" zusammengefasst werden.

„Das Jahrhundert des Journalismus ist vorbei", hat Siegfried Weischenberg (2010: 32) kürzlich resigniert festgehalten. Die allgemeine Flexibilisierung von Berufsverhältnissen ebenso wie die Entwicklung des Internets, das es formal nicht-ausgebildeten Personen ermöglicht, unbezahlt journalistische Beiträge zu veröffentlichen, werden nicht nur von Weischenberg als Indikatoren für eine De-Professionalisierung des Journalismus gewertet. Professionalität wird dabei u. a. daran festgemacht, dass journalistische Ausbildung formalisiert und sichere und bezahlte Arbeitsverhältnisse bei großen Medienbetrieben bestehen.

Unter historischer Perspektive zeigt sich, dass sich allenfalls im 20. Jahrhundert Professionalität an Ausbildung und Angestelltenverhältnis festmachen lässt – und dies auch nur begrenzt. Denn stets zeichnete sich der Journalismus durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Arbeitsbedingungen und -verhältnissen aus. Der festangestellte Redakteur war zwar im 20. Jahrhundert überwiegend männlichen Geschlechts, daneben waren aber zahlreiche Frauen (wie auch Männer) freiberuflich aktiv. Mit Blick auf die Berufsgeschichte des Journalismus gilt allgemein, dass Freiberuflichkeit das verbreitetere und kontinuierlichere Phänomen darstellt. Zudem gab es neben den kommerziellen (Massen-)Medien immer eine große Zahl an Printmedien, die nicht von Medienunternehmen getragen wurden oder in nennenswertem Umfang Inserate aufnahmen und deshalb in den Pressestatistiken nur vereinzelt auftauchten. Für den Zeitraum von 1871 bis 1945 lassen sich beispielsweise allein in Deutschland 389 politische Frauenzeitschriften identifizieren (Kinnebrock 2009b: 282). Die zahlreichen Journalisten und Journalistinnen, die diese Non-Profit-Blätter – zuweilen sogar im Ehrenamt – produzierten, leisteten

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wichtige und nachhaltige Beiträge zu den Diskursen ihrer Zeit. Um diese Arbeit in den Blick zu nehmen und angemessen zu würdigen, bedarf es eines Nachdenkens über die Frage, was Professionalität genau heißen soll. Journalistisch professionell zu arbeiten, muss dann etwas anderes heißen, als der Profession anzugehören, also eine formalisierte Ausbildung durchlaufen zu haben und in einem gesicherten Arbeitsverhältnis zu stehen.

Das Beispiel der historischen politischen Frauenzeitschriften gibt eine andere als die heute vielfach gängige Antwort auf die Frage, wie Social Media, Laienjournalismus oder Bürgerjournalismus zu beurteilen sind. Diese Blätter wurden fast vollständig von Frauen erstellt, die keinerlei journalistische Vorerfahrungen mitbrachten. Dennoch waren es vielfach Produkte, die inhaltlich wichtige Zeitfragen gründlich behandelten, auf der Höhe der Zeit argumentierten, mit neuen journalistischen Formen experimentierten und insgesamt ihre Zielgruppe effektiv ansprachen. Viele später bekannt gewordene Publizistinnen hatten ihre ersten journalistischen Erfahrungen in den historischen politischen Frauenzeitschriften gesammelt (Kinnebrock 2005a: 115). Somit lässt sich bereits am Beispiel der historischen politischen Zeitschriften zeigen, dass ein automatischer und linearer Zusammenhang zwischen der (hohen) Qualität von Beiträgen von BerufsvertreterInnen und der (schlechten) von Laien nicht als selbstverständlich angenommen werden kann. Bedeutende Teile der aktuellen Kommunikatorforschung fokussieren in ihrer negativen Bewertung des Bürgerjournalismus auf ein selbst geschaffenes Konstrukt und engen das Berufsfeld damit unzulässig auf den Nachrichtenjournalismus ein. Demgegenüber verdeutlicht der Blick auf die Geschichte von Journalismus und öffentlicher Kommunikation, dass der „professionelle Nachrichtenjournalismus" nur *ein* Bereich ist, der neben weiteren Journalismen und anderen Formen gesellschaftlicher Kommunikation das „Zeitgespräch der Gesellschaft" zwar trägt, zugleich aber auf Anstöße zivilgesellschaftlicher AkteurInnen angewiesen ist, die sich derzeit am augenfälligsten im Rahmen der Social-Media-Kommunikation artikulieren.

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus dem Gesagten für die Weiterentwicklung der Kommunikatorforschung? Zunächst geht es nicht darum, mit der Eröffnung neuer Pfade für die Forschung den alten gänzlich zu verlassen. Vielmehr muss er in seiner historisch begrenzten Bedeutung diskutiert werden. Journalismus und PR sind v. a. auch unter demokratiepolitischen Gesichtspunkten nicht dieselben Berufsfelder. Gerade deshalb darf aber das Phänomen der zahlreichen GrenzgängerInnen nicht ignoriert werden, sondern muss zu verstärkten Forschungsbemühungen Anlass geben.

Das Phänomen des Grenzgängertums verlangt *zum einen* nach einer stärkeren theoretischen wie begrifflichen Erschließung. Der wegen seiner historischen Nähe zur normativen Publizistik aus der Mode gekommene Begriff des/der PublizistIn beinhaltet eine größere Bandbreite beruflicher Erfahrungen. Damit könnte er den Weg für eine Forschung ebnen, die einzelne Berufsfelder und ihre AkteurInnen mit Blick auf andere, angrenzende oder sich überlappende Bereiche in den Blick nimmt.

Zum anderen bedarf es, um die Ursachen, die Vielfalt und Regelmäßigkeit des Grenzgängertums genauer zu erkunden, eines Methodenpluralismus. Die Probleme von Journalismusenqueten haben wir mit dem Blick auf die Fixierung verschiedener Medien, Ressorts und Themen aufgezeigt. Daneben sind qualitative berufsbiographische Erhebungen ebenso unabdingbar wie historische Studien, die gesamte Lebensverläufe rekonstruieren.

Wenn die mediale Berufsfeldforschung mehr als nur Eigenkonstruktionen bestätigen und stattdessen Berufsrealitäten umfassend abbilden will, dann darf sie weder allein „publizistische Persönlichkeiten" in den Fokus stellen noch beim Datensammeln individuelle Lebensverläufe aus dem Blick verlieren. Um etwas über ihren Gegenstand zu

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

erfahren und neue Entwicklungen angemessen zu bearbeiten, muss die Forschung das Berufsfeld, ausgehend von (Kollektiv)Biographien und unter Hinzuziehung weiterer Informationen über die jeweiligen Bedingungen der Medienproduktion, gerade auch für unterschiedliche Gruppen medial Tätiger, sorgfältig rekonstruieren. Dazu gehört, dass aus der Kommunikator- endlich eine KommunikatorInnenforschung wird. Der Blick in die Geschichte der Frauen in den Medienberufen kann dann den Anstoß dazu geben, einige der ausgetretenen Pfade der Kommunikatorforschung zu verlassen und stattdessen nach neuen Wegen zu suchen, um die aktuellen Entwicklungen im Bereich Medien, Kommunikation und Öffentlichkeit angemessen verstehen und kritisch begleiten zu können.

Literatur

Augspurg, Anita: Brief an Paul Geheeb vom 26.7.1901. In: *Geheeb-Archiv*, Hasliberg.

Baumert, Paul Dieter (1928): *Die Entstehung des deutschen Journalismus: Eine sozialgeschichtliche Studie*, München/Leipzig: Duncker&Humblot.

Bentele, Günter/Uwe Dolderer/René Seidenglanz/Ronny Fechner (2012): *Profession Pressesprecher 2012: Vermessung eines Berufsstandes*, Berlin: Helios.

Birkner, Thomas (2012): *Das Selbstgespräch der Zeit: Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914*, Köln: Halem.

Blöbaum, Bernd (Hg.) (2008): *Hauptsache Medien: Berufsbiographische Interviews mit Journalisten, PR-Praktikern und Werbern*, Berlin: LIT.

Blöbaum, Bernd (2003): Literatur und Journalismus: Zur Struktur und zum Verhältnis von zwei Systemen, in: Bernd Blöbaum/Stefan Neuhaus (Hg.): *Literatur und Journalismus: Theorien, Kontexte, Fallstudien,* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 23-52.

Blöbaum, Bernd (1994): *Journalismus als soziales System: Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbstständigung*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bonfadelli, Heinz/Guido Keel/Mirko Marr/Vinzenz Wyss (2011): Journalists in Switzerland: Structures and Attitudes, in: *Studies in Communication Sciences 11*(2), S. 7-26.

Brunöhler, Kurt (1933): *Die Redakteure der mittleren und größeren Zeitungen im heutigen Reichsgebiet von 1800 bis 1848*, Bottrop: Gutenberg-Druckerei.

Dovifat, Emil (1931): Gegenwartslage und Zukunftshoffnungen, in: *Mitteilungen des Reichsfrauenbeirats der Deutschen Zentrumspartei 6*(4), S. 117-118.

Dresler, Adolf (1936): *Die Frau im Journalismus*, München: Knorr&Hirth.

Engelsing, Rolf (1966): *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland*, Berlin: Duncker&Humblot.

Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.) (1971): *Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts*, München-Pullach u. a.: Verlag Dokumentation.

Fröhlich, Romy/Sonja B. Peters/Eva-Maria Simmelbauer (2005): *Public Relations: Daten und Fakten der geschlechtsspezifischen Berufsfeldforschung*, München u. a.: Oldenbourg.

Fröhlich, Romy (1997): Auf der Suche nach dem Urknall: Missverständnisse und Defizite in der PR-Geschichtsschreibung, in: Peter Szyszka (Hg.): *Auf der Suche nach Identität: PR-Geschichte als Theoriebaustein*, Berlin: Vistas, S. 69-77.

Fuhrberg, Reinold (1997): PR-Geschichte ohne PR-Berater: Defizite deutscher PR-Forschung, in: Peter Szyszka (Hg.): *Auf der Suche nach Identität: PR-Geschichte als Theoriebaustein*, Berlin: Vistas, S. 219-233.

Groth, Otto (1930): *Die Zeitung: Ein System der Zeitungskunde (Journalistik): Vierter Band*, Mannheim u. a.: Bensheimer.

Hummel, Roman/Susanne Kirchhoff (2010): *Medienkarrieren im Umbruch: Arbeitsbedingungen und Berufserwartungen von Journalistinnen und Journalisten*, Universität Salzburg: unveröffentlichter Endbericht zu Projekt GZ KOA 8.064/2009-1.Kurzfassung unter https://www.rtr.at/de/ppf/Kurzberichte2009/Medienkarrieren_im_Umbruch_Kurzbericht_01.pdf [5.8.2013].

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Jakobs, Hans-Jürgen/Wolfgang R. Langenbucher (Hg.) (2004): *Das Gewissen ihrer Zeit: Fünfzig Vorbilder des Journalismus*, Wien: Picus.

Kaltenbrunner, Andy/Matthias Karmasin/Daniela Kraus/Astrid Zimmermann (2007): *Der Journalisten-Report: Österreichs Medien und ihre Macher: Eine empirische Erhebung,* Wien: Fakultas.

Keel, Guido (2011): *Journalisten in der Schweiz: Eine Berufsfeldstudie im Zeitverlauf*, Konstanz: UVK.

Kinnebrock, Susanne (2009a): Revisiting journalism as a profession in the 19th century: Empirical findings on women journalists in Central Europe, in: *Communications: The European Journal of Communication Research 34*(2), S.107-124.

Kinnebrock, Susanne (2009b): Politikvermittlung durch Frauenzeitschriften? Popularisierungsstrategien und Konturen frauenpolitisch aktiver Öffentlichkeiten im Wandel, in: Margreth Lünenborg (Hg.): *Politik auf dem Boulevard. Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*, Bielefeld: transcript, S. 275-301.

Kinnebrock, Susanne (2005a): Frauen und Männer im Journalismus: Eine historische Betrachtung, in: Martina Thiele (Hg.): *Konkurrierende Wirklichkeiten: Wilfried Scharf zum 60. Geburtstag*, Göttingen: Universitätsverlag, S. 101-132.

Kinnebrock, Susanne (2005b): *Anita Augspurg (1857-1943): Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik*, Herbolzheim: Centaurus.

Kinnebrock, Susanne/Wolfgang Duchkowitsch/Christian Schwarzenegger (Hg.) (2009): Journalism as a female profession/Journalismus als Frauenberuf. Sonderheft *Medien und Zeit 24*(2-3).

Kinnebrock, Susanne/Sonja Kretzschmar (2012): *Forschungsbericht Crossmedia 2012*. http://www.drehscheibe.org/tl_files/drehscheibe/Themen/Forschung/Crossmedia_Abschlussbericht_04_06_2012.pdf [26.07.2013].

Klaus, Elisabeth (2005): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus.* 2. aktualisierte Auflage, Wien: LIT.

Klaus, Elisabeth (2002): Aufstieg zwischen Nähkränzchen und Männerkloster: Geschlechterkonstruktionen im Journalismus, in: Johanna Dorer/Brigitte Geiger (Hg.): *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 170-190.

Klaus, Elisabeth/Margreth Lünenborg (2002): Journalismus: Fakten, die unterhalten – Fiktionen, die Wirklichkeiten schaffen, in: Irene Neverla/Elke Grittmann/Monika Pater (Hg.): *Grundlagentexte zur Journalistik,* Konstanz: UVK, S. 100-113.

Klaus, Elisabeth/Ulla Wischermann (2013): *Journalistinnen 1848-1990: Eine Geschichte in Biographien und Texten*, Wien: LIT.

Kunczik, Michael (1997): *Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland*, Köln u. a.: Böhlau.

Kutsch, Arnulf (2008): Journalismus als Profession: Überlegungen zum Beginn des journalistischen Professionalisierungsprozesses in Deutschland am Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Astrid Blome/Holger Böning (Hg.): *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, Bremen: Edition Lumière, S. 289-324.

Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.) (1992): *Sensationen des Alltags: Meisterwerke des modernen Journalismus*, München: Ölschläger.

Lünenborg, Margreth (1997): *Journalistinnen in Europa: Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Malik, Maja/Armin Scholl (2009): Eine besondere Spezies: Strukturen und Merkmale des Internetjournalismus: Ergebnisse der repräsentativen Befragung „Journalismus in Deutschland II", in: Christoph Neuberger/Christian Nuernbergk/Melanie Rischke (Hg.): *Journalismus im Internet: Profession – Partizipation – Technisierung*, Wiesbaden: VS, S. 169-195.

Marr, Mirko/Vinzenz Wyss/Roger Blum/Heinz Bonfadelli (2001): *Journalisten in der Schweiz: Eigenschaften, Einstellungen, Einflüsse,* Konstanz: UVK.

Meyen, Michael/Nina Springer (2009): *Freie Journalisten in Deutschland*, Konstanz: UVK.

N.N. [Augspurg, Anita] (1901): Vorwärts und durch!, in: *Parlamentarische Angelegenheiten und Gesetzgebung* (21), S. 81.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Nessmann, Karl (2008): PR in Österreich: Anfänge und Entwicklungen, in: Günther Bentele/Romy Fröhlich/Peter Szyszka (Hg.): *Handbuch Public Relations: Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln: Mit Lexikon.* 2. Auflage, Wiesbaden: VS, S. 407-414.

Pataky, Sophie (Hg.) (1987) [1898]: *Lexikon deutscher Frauen der Feder: Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme*. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1898, Pforzheim: Peter Kiefer.

Requate, Jörg (1995): *Journalismus als Beruf: Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

Riehl-Heyse, Herbert (1995): *Götterdämmerung: Die Herren der öffentlichen Meinung*, Berlin: Siedler.

Rühl, Manfred (1969): *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*, Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag.

Ronneberger, Franz/Manfred Rühl (1992): *Theorie der Public Relations: Ein Entwurf*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schultz, Hans-Jürgen (Hg.) (1980): *Journalisten über Journalisten*, München: Kindler.

Szyszka, Peter (Hg.) (2011): Bausteine zur Kommunikationsgeschichte der Public Relations. Sonderheft M*edien&Zeit* 26(1).

Szyszka, Peter/Dagmar Schütte/Katharina Urban (2009): *Public Relations in Deutschland: Eine empirische Studie zum Berufsfeld Öffentlichkeitsarbeit*, Konstanz: UVK.

Szyszka, Peter (Hg.) (1997a): *Auf der Suche nach Identität: PR-Geschichte als Theoriebaustein*, Berlin: Vistas.

Szyszka, Peter (1997b): Carl Hundhausen – ein Ahne im Abseits?, in: Peter Szyszka (Hg.): *Auf der Suche nach Identität: PR-Geschichte als Theoriebaustein*, Berlin: Vistas, S. 233-242.

Szyszka, Peter (1997c): Marginalie oder Erkenntniswert? Zum Erkenntniswert historischer PR-Forschung, in: Peter Szyszka (Hg.): *Auf der Suche nach Identität: PR-Geschichte als Theoriebaustein*, Berlin: Vistas, S. 111-136.

Schmolke, Michael (Hg.) (1992): *Wegbereiter der Publizistik in Österreich: Autoren mit ihren Arbeiten von Joseph Alexander von Helfert bis Wilhelm Bauer 1848 bis 1938*, Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.

Suttner, Bertha von (1909): *Memoiren*, Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt.

Weichler, Kurt (2005): Freier Journalismus, in: Siegfried Weischenberg/Hans J. Kleinsteuber/Bernhard Pörksen (Hg.): *Handbuch Journalismus und Medien*, Konstanz: UVK, S. 69-73.

Weischenberg, Siegfried (2010): Das Jahrhundert des Journalismus ist vorbei: Rekonstruktionen und Prognosen zur Formation gesellschaftlicher Selbstbeobachtung, in: *Krise der Printmedien: Eine Krise des Journalismus?*, Berlin u. a.: De Gruyter Saur, S. 32-61.

Weischenberg, Siegfried/Maja Malik/Armin Scholl (2006a): Journalismus in Deutschland 2005: Zentrale Befunde der aktuellen Repräsentativbefragung deutscher Journalisten, in: *Media Perspektiven* (7), S. 346-360.

Weischenberg, Siegfried/Maja Malik/Armin Scholl (2006b): *Die Souffleure der Mediengesellschaft: Report über die Journalisten in Deutschland 2005*, Konstanz: UVK.

Wischermann, Ulla (2005): Zur Rolle der Frauen im Journalismus um 1900, in: *Journalistik Journal* (1), S. 22.-23.

Wischermann, Ulla (2003): *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900: Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen*, Helmer: Königstein.

Wolff, Kerstin/Ulla Wischermann (Hg.) (2003): Rauschen im Blätterwald: Journalistinnen und Frauenpresse. *Ariadne: Forum für Geschlechtergeschichte*, Nr. 44.

Vinzenz Wyss (2010): Das Prekariat des Schweizer Journalismus. PPT-Präsentation für das Mediensymposium Luzern am 19. November 2010. http://www.slideshare.net/Vinzenz_Wyss/mediensymposium2010-wyss-5888184 [26.07.2013].

Zipfel, Astrid (1997): *Public Relations in der Elektroindustrie: Die Firmen Siemens und AEG 1847 bis 1939,* Köln u. a.: Böhlau.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-4-496, am 28.08.2024, 09:11:59
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb